

---

## Rezension

---

**ANDREA STRÜBIND: Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin: Duncker & Humblot 2003, 617 Seiten, geb., ISBN 978-3-428-10653-0, € 63,80.**

Die umfangreiche Untersuchung wurde von der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg als Habilitationsschrift angenommen. Andrea Strübind, inzwischen Professorin für Evangelische Theologie an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg untersucht aber nicht allein den Beginn der Täuferbewegung in Zürich und Umgebung ab etwa 1522. Es geht um grundsätzliche Fragen der Täuferforschung und des methodischen Vorgehens beim kirchengeschichtlichen Arbeiten.

In einem ersten Kapitel führt die Autorin in den Stand der Forschung zu den Täufern ein. Dabei konstatiert sie zunächst, dass sich das Bild von den Täufern durch sozialgeschichtliche Forschungen in den letzten Jahren erheblich gewandelt hat. Dieses neue „revisionistische“ Bild ist vor allen mit den Arbeiten von Packull und Goertz verbunden. So seien die Täufer „zunächst ein integraler Bestandteil der bäuerlichen Reform ‚von unten‘, die sich auf die Durchsetzung kommunaler Selbstverwaltung konzentrierte“ gewesen (S. 30). Erst nachdem die Bauernunruhen 1525 niedergeschlagen wurden, gelangten die Täufer zu einem separatistischen Verständnis. Sichtbarer Ausdruck dieser Veränderung sei dann die Schleithheimer Synode gewesen. Bei aller Sympathie für sozialgeschichtliche Fragestellungen kritisiert die Verfasserin, dass dieser Blickwinkel viel zu einseitig sei. Man dürfe nicht außer Acht lassen, dass die Täuferbewegung in erster Linie eine religiöse Bewegung gewesen ist. Theologische Überzeugungen haben in der Entwicklung eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt. So gesehen geht es der Verfasserin auch um eine Korrektur des „revisionistischen“ Täuferbildes.

Folgerichtig wird dann in einem zweiten Kapitel die Frage nach den Methoden gestellt, die in der historischen Arbeit angewendet werden. Was zunächst wie „trockene Materie“ klingt, entpuppt sich beim Lesen durchaus als ein wichtiges Thema. Im Anschluss an Gerhard Ebeling u. a. (S. 73) plädiert sie dafür, dass die Kirchengeschichte zu Recht eine Teildisziplin im Kanon der Theologie ist und bleibt. Der des Öfteren geäußerte Anspruch, historisches Arbeiten müsse den Gedanken an Gott konsequent ausschließen, kann nur zurückgewiesen werden. Das heißt nicht, dass kirchengeschichtliche Arbeiten nicht von anderen Fragestellungen profitieren könne. Es geht der Autorin bei ihrer Arbeit um einen „integrativen Forschungsansatz“, bei der „theologische Motivation mit Ergebnissen der gesellschaftlichen Forschung sachgemäß verbunden werden sollen“ (S. 77). An dieser Stelle liegt eine besondere Bedeutung dieser Arbeit. Das methodologische Vorgehen wird klar und begründet dargelegt und überzeugend durchgeführt und damit gezeigt, wie neuere Fragestellungen in kirchengeschichtliches Arbeiten integriert werden können.

Im Kapitel zur Vorgeschichte des Schweizer Täufertums wird vor allem die Frage nach dem Zehnten bzw. die Zehntverweigerung untersucht, soll dieses Ereignis doch gerade einer der Belege dafür sein, dass die Täufer zunächst im sozialrevolutionären Umfeld aufkamen (S. 151). Die Autorin kann m. E. plausibel machen, dass die Debatte um den Zehnten in einem anderen Kontext geführt wurde. Hintergrund sei die Frage nach

der Besetzung der Pfarrstellen, sollte der Zehnte doch vor allem für die Bezahlung der Pfarrer und die Armenversorgung verwendet werden. Diese und andere Beobachtungen führen St. dann zu dem Schluss, dass noch vor der eigentlichen Tauffrage um Aspekte der Ekklesiologie gestritten wurde (S. 170).

In dem Abschnitt „Kontaktaufnahme der Prototäufer mit anderen radikalen Reformatoren“ geht es vor allem um den Brief an Thomas Müntzer. Hier zeigt sich dann eine weitere Besonderheit dieser Arbeit. In gründlicher, umsichtiger Auslegung wird dieses Schriftstück einer eingehenden Analyse unterzogen und zugleich in seinem Kontext verortet. Interessant sind die Hinweise, dass es den Verfassern bereits vor der Tauffrage immer wieder auch um die sichtbare Gestalt der Kirche ging (S. 249), auch wenn ein klares theologisches Konzept noch nicht zu erkennen ist. Diese Differenzen und nicht die Niederschlagung der Bauernunruhen waren es dann vor allem, die später zur Separation führten sollten (S. 290). Die Autorin legt immer wieder deutlich und nachvollziehbar dar, dass die Täufer um Grebel und Mantz in erster Linie aus ihrer Schriffterkenntnis heraus Gottesdienste, Liturgie und Sakramentspraxis reformieren wollten.

Auf diesen und weiteren Erkenntnissen aufbauend wird klarer, dass die Täufer in der Tat vor allem als „religiöse Bewegung“ verstanden werden müssen. Die erste Taufe war kein demonstrativer revolutionärer Akt, im Gegenteil, sie hatte eher einen konspirativen Charakter (S. 361). Die frühen Täufer parallelisierten das eigene Erleben mit der Geschichte der ersten Gemeinde und sahen sich in der direkten Verbindung zum Neuen Testament. So gesehen ist es m. E. folgerichtig, wenn die These von Goertz, dass die „die Täuferbewegung ‚in, mit und unter‘ der bauerlichen Revolutionsbewegung“ (S. 427) entstanden sei, verworfen wird.

Besondere Bedeutung kommt dann noch einmal dem Schleithimer Bekenntnis zu. Die „revisionistische“ Forschung kam zu dem Urteil, dass dieses Treffen vor allem dazu diene, den durch das Scheitern der Bauernaufstände enttäuschten Täufern einen neuen Weg zu weisen. Neben einigen bissigen Bemerkungen zu dem Umgang mit den Quellen an dieser Stelle (S. 549) zeigt die Verfasserin dann auf, dass Schleithim in großer Kontinuität zu dem steht, was bereits Jahre zuvor in Zürich gedacht und geschrieben wurde, es „habe kaum grundlegend Neues in die täuferische Bewegung eingebracht“ (S. 567).

In abschließenden Thesen werden die Ergebnisse gebündelt. Neben der Erkenntnis, dass in den prototäuferischen Kreisen sehr früh theologische und vor allem ekklesiologische Fragen erwohnen wurden, wird noch einmal explizit zum Ausdruck gebracht, dass der bisher erreichte Konsens in der „revisionistischen Forschung“ zumindest ansatzweise einer Revision bedarf (S. 581). Wer den Täufern gerecht werden will, dürfe die „religiösen“ Faktoren bei den Untersuchungen nicht ausblenden. Man darf gespannt sein, wie dieses Buch weiter rezipiert wird, und wie die Ergebnisse die Forschung beeinflussen.

Die Arbeit von Andrea Strübind ist eine hervorragende und trotz ihrer inhaltlichen Dichte gut zu lesende Darstellung der Ereignisse um die frühen Täufer in der Schweiz, die jedem Interessierten empfohlen werden kann.

*Michael Schröder (BFeG), Dozent für Kirchengeschichte und Neues Testament,  
Theologisches Seminar Ewersbach, Jahnstraße 49-53, 35716 Dietzhölztal*